

Familiengründung und Kinderlosigkeit bei Männern

Bedingungen von Vaterschaft heute im Spannungsfeld zwischen alten und neuen Männlichkeitsnormen

Ergebnisse des Forschungsprojekts¹
Warum werden manche Männer Väter, andere nicht?
Bedingungen von Vaterschaft heute

ZGS Diskussions-Papier, Zentrum Gender Studies, Basel 2010

Projektleitung:

Prof. Dr. Andrea Maihofer

Universität Basel
Zentrum Gender Studies
Steinengraben 5
4051 Basel / CH

Wissenschaftliche MitarbeiterInnen:

Diana Baumgarten, M.A.

Dipl. Soz. Karsten Kassner

Nina Wehner, M.A.

Weitere Informationen unter:

<http://genderstudies.unibas.ch/forschung/forschungsprojekte/vaterschaft-heute>

Publikationen zum Projekt:

Wehner, Nina & Maihofer, Andrea & Kassner, Karsten & Baumgarten, Diana: Männlichkeit und Familiengründung zwischen Persistenz und Wandel. IN: FamPra – Die Praxis des Familienrechts. Bern, 2/2010, S. 295-314

Baumgarten, Diana & Kassner, Karsten & Maihofer, Andrea & Wehner, Nina: Warum werden manche Männer Väter, andere nicht? Männlichkeit und Kinderwunsch. IN: Walter, Heinz & Eickhorst, Andreas: Das Väter-Handbuch. (Arbeitstitel), Gießen, Psychosozial-Verlag (erscheint im Herbst/Winter 2010)

¹ Gefördert durch den Schweizerischen Nationalfonds, Laufzeit Mai 2007 bis Juni 2010.

Hintergrund des Projekts

Lange Zeit konzentrierte sich die Forschung zu Familiengründung und zu Kinderlosigkeit ausschliesslich auf Frauen. Erst in den letzten Jahren wird vermehrt auch die Bedeutung von Männern in diesem Zusammenhang untersucht. Im Zentrum unseres Forschungsprojekts stand die Frage, welche biographischen und gesellschaftlichen Bedingungen heute bei einer möglichen Familiengründung von Männern eine entscheidende Rolle spielen und mit welchen Orientierungsmustern und Selbstbildern dies einhergeht.

Grundlage unserer empirischen Studie war ein qualitatives Forschungsdesign. Insgesamt wurden 60 biographisch orientierte teilnarrative Interviews mit Deutschschweizer Akademikern in drei Altersgruppen² je hälftig mit Vätern und mit Kinderlosen durchgeführt und mittels interpretativ rekonstruktiver Verfahren ausgewertet. Der Fokus lag bewusst auf *akademisch qualifizierten* Männern und ihren individuellen Lebenszusammenhängen, da sich in dieser Gruppe wesentliche Problemkonstellationen bündeln: lange Bildungsphasen und damit kleinere bzw. nach hinten verschobene Zeitfenster für die Familiengründung; hohe Berufsorientierung der (potentiellen) Partnerin; zunehmend paarinterne Aushandlungen um Familiengründung und Arbeitsteilung sowie eine altersbedingt erhöhte Wahrscheinlichkeit potentieller Kinderlosigkeit. Unsere Ergebnisse beziehen sich also zunächst auf ein bestimmtes Milieu. Gleichwohl sind sie insoweit generalisierbar, als wir typische, milieuübergreifende Muster und Zusammenhänge herausgearbeitet haben, die sich von der Spezifik des Einzelfalls ablösen. Durch das qualitative Design war es möglich, detaillierte Einblicke in die Komplexität von Familiengründungsprozessen zu gewinnen. Zudem konnten wir die Bedingungen genauer beleuchten, unter denen Vaterschaft heute realisiert wird oder nicht. Bei der Auswertung haben wir uns insbesondere auf die jeweiligen Vorstellungen und Praxen von Männlichkeit und Vaterschaft konzentriert. Ausserdem rückte für uns im Laufe des Projektes die Bedeutung des Kinderwunsches von Männern immer mehr in den Vordergrund.

Ergebnisse

1. Familiengründung ist ein ausgesprochen komplexer Prozess

Die Ausgangsbedingungen für eine mögliche Familiengründung sind vielschichtig und lassen sich keineswegs monokausal bestimmen. Vielmehr ist von einem ganzen „Set“ an Faktoren auszugehen, welches hierbei eine Rolle spielt und mit dem sich Männer konfrontiert sehen.

So bringen *erstens* alle Männer individuell unterschiedliche Ausgangsbedingungen mit, die für eine (Nicht-)Familiengründung relevant sind: eigene biographische Erfahrungen in der Herkunftsfamilie, das jeweilige Lebensalter und die aktuelle Lebensphase, zudem eine

² Männer im Studium (zwischen 20 und 30 Jahre alt), Männer in der Berufseinstiegs- und Konsolidierungsphase (zwischen 30-45 Jahre) sowie Männer mit bereits langjähriger Beteiligung am Erwerbsleben (Alter 45 Jahre und älter).

bestimmte berufliche und allgemein sozio-ökonomische Situation. *Zweitens* existieren Vorstellungen und Praxen von Männlichkeit und Vaterschaft, die im Kontext einer möglichen Familiengründung in unterschiedlicher Weise bedeutsam werden können, sowohl im beruflichen wie im ausserberuflichen Leben. *Drittens* ist zentral, ob und inwieweit ein eigener Kinderwunsch vorliegt. Ein Problem ist *viertens*, dass Männer für eine Familiengründung auf eine 'passende' Frau bzw. Partnerin angewiesen sind, die ebenfalls Kinder möchte.³ Und *fünftens* bringt diese ebenfalls ein individuelles „Set“ an Ausgangsbedingungen und eigenen Vorstellungen von ihrem Lebensentwurf mit. Es besteht daher notwendigerweise ein vielschichtiger Klärungsbedarf über den beiderseitigen Kinderwunsch sowie über den Zeitpunkt und die Rahmenbedingungen einer möglichen gemeinsamen Realisierung, der mit wachsender Eigenständigkeit und ökonomischer Unabhängigkeit von Frauen zunimmt.

2. Parat werden ist eine entscheidende Voraussetzung für Vaterschaft

Wie sich in den Interviews zeigt, werden Männer mitnichten ‚einfach so‘ Vater. Eine entscheidende Voraussetzung für Vaterschaft besteht vielmehr darin „parat zu werden“, wie es ein Interviewpartner treffend auf den Punkt gebracht hat. Gemeint ist damit die sich nach und nach entwickelnde innere und äussere Bereitschaft, sich auf das Vaterwerden tatsächlich einzulassen. Dieser Prozess beginnt keineswegs erst mit der Geburt eines Kindes, sondern häufig bereits weit vor der eigentlichen Zeugung. Wesentlicher Bestandteil des Paratwerdens ist, wie sich in den Interviews zeigt, die Auseinandersetzung mit den eigenen Erwartungen, Ängsten, Unsicherheiten, Hoffnungen und Wünschen im Zusammenhang mit einer Vaterschaft. Ein wichtiger Aspekt ist dabei die Frage nach den eigenen fürsorglichen und erzieherischen Kompetenzen und nach der Rolle, die ein Mann im Entwicklungsprozess des Kindes einnehmen will. Gerade hier fühlen sich Männer oft unsicher. Zentral ist zugleich die aktuelle Lebens- und Berufssituation samt der Überlegung, in welchem Umfang und in welcher Hinsicht sich diese durch eine Familiengründung verändern würde bzw. müsste. Ebenso kann schliesslich das Thema der Verantwortung für die materielle Versorgung der Familie zu einem Problem werden: Fühlt sich ein Mann zu deren Übernahme in der Lage und biographisch wie beruflich dazu bereits „parat“? Dies gilt insbesondere für Männer, die eine eher tradierte Vorstellung von sich als dem Alleinernährer der Familie haben. Oder aber es ist umgekehrt: Die alleinige Übernahme dieser Verantwortung wird zurückgewiesen mit der Konsequenz, für eine Vaterschaft – unter diesen Umständen – gerade nicht parat sein zu wollen.

Insgesamt handelt es sich beim Paratwerden offensichtlich um einen notwendigen und komplexen Prozess des *inneren Bereitwerdens* und *äusseren Bereitmachens*, indem eine Auseinandersetzung mit der bevorstehenden neuen Lebensphase des Vaterwerdens bzw. Vaterseins stattfindet. Dieser Prozess kann vergleichsweise unkompliziert, aber auch sehr

³ Für homosexuelle Männer stellt sich die Frage der Familiengründung insofern nochmals anders dar. Sie benötigen zwar keine 'passende' Partnerin aber gleichwohl eine Frau, die zu ihnen und ihrer Lebensform 'passt', sofern diese ihre Rolle in der Elternschaft wahrnehmen will.

schwierig verlaufen und muss sich keineswegs vollständig bewusst vollziehen. Zudem kann er dazu führen, dass eine Vaterschaft schlussendlich ausgeschlossen wird. Bei ungeplanten Schwangerschaften schliesslich entsteht die Notwendigkeit, sich nachträglich mit der eigenen Bereitschaft, Vater zu werden, auseinanderzusetzen und quasi nachholend „parat zu werden“.

3. Zwischen Kinderwunsch und Familienwunsch muss unterschieden werden

Dem Kinderwunsch kommt unserem Material zufolge eine bedeutsame Rolle im Prozess der Familiengründung zu. Gleichzeitig hat sich – von uns so nicht erwartet – gezeigt, dass zwischen einem eigenständigen Kinderwunsch und dem Wunsch nach einer Familie unterschieden werden muss. So hat ein Teil der Interviewpartner zwar keinen eigenständigen Kinderwunsch, will aber sehr wohl eine Familie. Was in der Literatur bislang unter ‚männlichem Kinderwunsch‘ gefasst wird, kann also faktisch Unterschiedliches meinen: Für manche Männer ist damit im wörtlichen Sinne der Wunsch nach einem Kind und einer eigenständigen Beziehung zu diesem gemeint, der unabhängig von einer konkreten Paarbeziehung vorhanden ist. Für andere Männer geht es eher um die ‚Lebensform Familie‘, die Frau und Kinder beinhaltet, aber stärker auf den Status des Familienvaters als Bestandteil einer Normalbiographie ‚erwachsener‘ Männlichkeit zielt und weniger auf das Kind als unmittelbares Beziehungsgegenüber.

4. Je ausdrücklicher ein ‚Kinder- bzw. Familienwunsch‘ desto unkomplizierter die Familiengründung

Wenig überraschend ist die Feststellung, dass je ausdrücklicher auf Seiten des Mannes ein Kinder- bzw. ein Familienwunsch existiert, desto unkomplizierter stellt sich die Haltung zur Frage nach einer eigenen potentiellen Vaterschaft dar. Dies ist relativ unabhängig davon, ob Vaterschaft eher mit tradierten oder aber mit neuen Bildern und Vorstellungen von Männlichkeit einhergeht. Ist ein Kinderwunsch hingegen nicht vorhanden oder unklar und in seinem Verlauf unbeständig, sind Familiengründungsprozesse weitaus schwieriger und konfliktreicher. Das Vorhandensein und die Qualität des Kinderwunsches haben offenbar einen wesentlichen Einfluss darauf, wie mit den Ängsten und Unsicherheiten umgegangen wird, die mit Familiengründungsprozessen verbunden sein können, also bspw. dem Vertrauen in die eigene Fähigkeit, eine stabile Vater-Kind-Beziehung aufbauen zu können.

Daraus ergeben sich weiterführende Fragen: Zum Beispiel danach, inwieweit klare und konstante Kinderwünsche stärker durch Vorstellungen eines Zugewinns und einer Bereicherung des eigenen Lebens durch ein Kind begleitet werden als durch Angst vor dem Verlust der eigenen Ungebundenheit oder vor der Last der Verantwortung? Inwiefern erleichtert ein vorhandener Kinderwunsch die Integration von Vaterschaft in Vorstellungen und Praxen von Männlichkeit? Oder ist es gar nicht nötig, beides in Einklang zu bringen, weil sich in diesem Fall Vorstellungen von Praxen von Männlichkeit und Vaterschaft überhaupt nicht ausschliessen?

5. Die Rolle des abwesenden Alleinernährers wird abgelehnt, eine aktive, präsente Vaterschaft ist das neue Ideal

Alle unsere Interviewpartner lehnen die Figur des abwesenden (Ernährer-)Vaters ab – meist zudem in ausdrücklicher Abgrenzung zum eigenen Vater. Das ist interessanterweise selbst dann der Fall, wenn die eigene paarinterne Arbeitsteilung einem tradierten Arrangement (Mann = Haupternährer und Frau = Hauptverantwortliche für Familie und Haushalt) weitgehend entspricht. Der Unterschied zu einem tradierten Bild von Vaterschaft besteht vor allem im Anspruch an eine intensivere Beziehung zu den eigenen Kindern sowie in einer grundsätzlich anderen Präsenz und emotionalen Zugewandtheit in und zur Familie. Dies entspricht dem vielzitierten Wandel (zumindest) auf der Ebene der Einstellungen und verweist auf deutliche Veränderungen des Ideals von einem ‚guten‘ Vater. Auch wenn sich die konkreten Vorstellungen und Praxen neuer Vaterschaft zum Teil stark unterscheiden, ist ihnen allen das Ideal eines Vaters als *präsentem* Beziehungsgegenüber gemeinsam, der im Alltag seiner Kinder einen eigenständigen Platz einnimmt.

Bemerkenswert ist, dass solche Vorstellungen von neuer Vaterschaft nicht nur im Zusammenhang mit eigenständigen Kinderwünschen sondern auch bei den eher unspezifisch gelagerten Familienwünschen aufzufinden sind. Dies zeigt unseres Erachtens, wie sehr eine präsente Vaterschaft zunehmend zum Bestandteil einer *neuen* hegemonialen Norm wird. Der *Wunsch* nach Familie hat allerdings nicht notwendigerweise auch eine aktive, präsente Vaterschaft in der *Praxis* zur Folge. Möglicherweise hängt das gerade mit dem Fehlen eines intrinsischen *Kinderwunsches* zusammen.

6. Erwerbsarbeit bleibt zentraler Bezugspunkt für Männlichkeit

Trotz einer stark veränderten Haltung zur Norm des Alleinernährers und dem neuen Ideal aktiver Vaterschaft besteht die normative Kraft des Haupternährermodells weiterhin fort. Eine auf Berufsarbeit bezogene männliche Lebensführung wird nicht nur gesellschaftlich gefordert, sondern in der Regel auch durch die Männer selbst gewünscht. Noch immer ist sie ein wesentlicher Bestandteil des vorherrschenden Bildes von Männlichkeit und reproduziert die Neigung, sich für die Übernahme der Position des Familienernährers verantwortlich zu fühlen. Beides zusammengenommen führt zu einem Spannungsfeld potentiell konfligierender Anforderungen an Vaterschaft: Anwesenheit und Präsenz als Beziehungspartner bei gleichzeitiger Verantwortlichkeit für das Familieneinkommen. Das derzeit vorherrschende Ideal von Vaterschaft lässt sich insofern als *emotional involvierter, präsenter Ernährer-Vater* umschreiben.

7. Präsente Vaterschaft und neue Formen von Männlichkeit lassen sich in der Praxis finden

Vaterschaft und Männlichkeit sind nicht nur in der Vorstellung, sondern vielfach auch *faktisch* in Bewegung geraten. Ein spezifischer Typ neuer Väterlichkeit ist dabei ausdrücklich mit einem

neuen Verständnis von Männlichkeit verbunden: Er kann neue familiäre und berufliche Arrangements, wie bspw. eine partnerschaftliche Aufteilung der Berufs- und Familienarbeit, zur Folge haben. Dadurch entstehen neue Vorstellungen und Praxen von Männlichkeit, wie die einer geteilten Verantwortung für das Familieneinkommen oder geringerer Erwerbspensen für Männer. Präsenz und Fürsorge in der Familie sowie ein verändertes Verhältnis zur Erwerbsarbeit sind dabei keineswegs blosser Wunsch oder nur Gleichheitsrhetorik ohne Anspruch bzw. Chance auf Realisierung. Es gibt zunehmend gelingende Beispiele praktischer Umsetzung, in denen diese Ansprüche aus eigenen intrinsischen Motiven und bereits vor dem tatsächlichen Vaterwerden vorhanden sind. Entgegen der Annahme, gestiegene Ansprüche an Vaterschaft stünden einer Familiengründung eher im Wege, sind diese zum Teil sogar Voraussetzung für das Sich-Einlassen auf eine Vaterschaft. Einige unserer Interviewpartner haben es im Vorfeld der Familiengründung regelrecht zur Bedingung gemacht, nur dann Vater werden zu wollen, wenn sie sich auch in grösserem Umfang selbst um das Kind kümmern können und nicht allein für das Familieneinkommen zuständig sind. Ein solcher Wunsch muss im Alltag allerdings bislang gegen teilweise recht grosse strukturelle Widerstände – u.a. betriebliche und wohlfahrtsstaatliche Rahmenbedingungen, die weiter bestehende Kraft tradierter Geschlechternormen – gelebt werden. Dies hat zur Konsequenz, dass sich heute auch Männer vermehrt mit dem Problem der Vereinbarkeit auseinandersetzen müssen. Anders als bei Frauen, bei denen in der Regel *Familie mit Beruf* vereinbart werden muss, liegt das Problem für Männer jedoch nach wie vor umgekehrt in der Vereinbarkeit von *Beruf mit Familie*.

8. Die Gleichzeitigkeit widersprüchlicher Anforderungen von Vaterschaft und Männlichkeit hat komplexe Auswirkungen auf die Familiengründung

Insgesamt zeigt sich: Bestimmte Vorstellungen von Männlichkeit gehen nicht automatisch mit einem spezifischen Verständnis von Vaterschaft einher. Der Zusammenhang von Männlichkeit, Vaterschaft und Familiengründungsprozessen ist vielmehr durch eine komplexe Gleichzeitigkeit von Wandel und Persistenz, von *alten* und *neuen* Normen und Praxen gekennzeichnet, die sich auf vielfältige Weise kombinieren, beeinflussen und konterkarieren.

Gleichwohl haben Vorstellungen und Praxen von Vaterschaft und Männlichkeit einen erheblichen Einfluss auf eine mögliche Familiengründung. Dieser ist allerdings vielschichtig und keinesfalls eindeutig. Wir haben in unserem Sample verschiedene typische Konstellationen gefunden: Einerseits ist Vaterwerden für viele Männer noch immer mit dem Anspruch verbunden, der Hauptnährer der Familie sein zu müssen. Dies kann ein Grund für das Absehen von einer Familiengründung sein, weil die Norm zwar nicht (mehr) geteilt, aber auch keine Möglichkeit gesehen wird, ihr im Falle einer Vaterschaft zu entkommen. Andererseits kann eine präsente Vaterschaft als Ideal zwar anerkannt und geteilt werden, einer Familiengründung aber dennoch entgegen stehen, weil sie als unvereinbar mit der eigenen (erwerbszentrierten) Lebensführung gesehen wird. Der Umfang an Zeit, den diese Männer als

Väter mit ihren Kindern verbringen wollen, steht im Widerspruch zu dem Zeitpensum, das sie für Erwerbsarbeit aufbringen wollen oder müssen. Demgegenüber gibt es auch Konstellationen, in denen kein Widerspruch zwischen einer erwerbszentrierten Lebensweise als Familienernährer und dem Selbstbild als aktiver Vater besteht: Obwohl vollzeit(nah) erwerbstätig, sehen sich diese Männer dennoch als präsente und zugewandte Väter, nur eben beschränkt auf die verbleibenden Zeiträume am Abend und am Wochenende. Schliesslich kann der Wunsch, präsente Vaterschaft real in die Praxis umsetzen zu wollen, aber auch offensiv zur *Voraussetzung* von Familiengründung werden, wie oben bereits beschrieben.

9. Freiheit und Ungebundenheit als bedeutsames Thema im Übergang zur Vaterschaft

Jenseits gewandelter Normen von Vaterschaft zeigt sich in unserem Material die nach wie vor hohe Bedeutung von Freiheit und Ungebundenheit für Männer. Mit Familie wird die Notwendigkeit verbunden, Verantwortung zu übernehmen, sich festzulegen und Einschränkungen der frei verfügbaren (eigenen) Zeit in Kauf zu nehmen. Der Übergang von einer ungebundenen Männlichkeit in die Gebundenheit von Vaterschaft und die Furcht vor den damit einhergehenden Veränderungen, ist für viele Männer ein zentrales Thema. Deutlich wird, wie stark diese Aspekte mit tradierten Vorstellungen und Bildern von Männlichkeit verknüpft sind.

Die Bedeutsamkeit des Themas ‚Verlust von Freiheit und Ungebundenheit‘ im Übergang zur Vaterschaft unterscheidet sich allerdings danach, wie sehr dies mit Unsicherheiten, Ängsten und Widerständen besetzt ist. Auch hier spielen sowohl alte wie neue Vorstellungen von Männlichkeit und Vaterschaft eine vielschichtige Rolle. Zum einen können die mit der Norm des Familienernährers einhergehenden Anforderungen – die Last der Verantwortung und der Zwang zu einer erfolgreichen beruflichen Karriere trotz immer prekärer werdender Arbeitsverhältnisse – verunsichernd wirken. Dies kann mit einem Gefühl unangemessener Einschränkung der eigenen Freiheit zusammengehen und so zu einem Hindernis für Vaterschaft werden. Zum anderen können neue Anforderungen einer aktiven, präsenten Vaterschaft ebenfalls die Angst hervorrufen, die eigene Ungebundenheit zu verlieren und über kaum mehr eigene Zeit zu verfügen – umso mehr bei einem gleichzeitigen Festhalten an einem tradierten Ernährer- und Karrieremodell. Auch das kann zur Entscheidung gegen eine Familiengründung führen. Schliesslich können Befürchtungen dieser oder jener Art aber auch unerheblich sein und einer Realisierung von Vaterschaft nicht im Weg stehen, *obwohl* es für die gelebte Praxis von Vaterschaft ein Mehr an Gebundenheit bedeutet und Beruf, Familie und Freizeit neu vereinbart werden müssen.

10. Verändertes Verhältnis von Männern zu Generativität?

In unserer Analyse von Familiengründungsprozessen finden wir Hinweise auf ein verändertes Verhältnis von Männern und Generativität⁴. Demnach gehen neue Vorstellungen und Praxen von Männlichkeit, insbesondere gewandelte Ansprüche an ‚gute‘ Vaterschaft, mit einer veränderten Form des Umgangs mit Generativität einher. Dieser ist geprägt durch einen grösseren Grad an Bewusstheit und Unmittelbarkeit. Generativität wird insgesamt auch für Männer vermehrt zu einem eigenen Thema.

Bislang ist Generativität primär weiblich konnotiert. Für Männer gehört zwar normativ eine ausgeprägte berufliche Orientierung und ‚Familie haben‘ zum Bild eines erwachsenen Mannes als Vater dazu; dies beinhaltet jedoch nicht notwendig ein eigenständiges Bedürfnis nach Kindern. ‚Kinder haben‘ zu wollen scheint somit für tradierte Vorstellungen von Männlichkeit nicht konstitutiv zu sein. Spezifisch männliche Bezüge zu Kindern treten vielmehr meist in *vermittelter* Form auf: als Familienwunsch ohne starke eigene Position im – weiblich besetzten – familialen Binnengefüge bzw. als über eine Frau (und deren Kinderwunsch) vermittelte Auseinandersetzung mit der eigenen Generativität.

Falls sich das Verhältnis von Generativität und Männlichkeit nun tatsächlich in Richtung mehr Bewusstheit und Unmittelbarkeit verändern sollte, ist damit nicht ausgemacht, wie dieser neue Umgang konkret aussehen wird und was daraus folgt. Unsere empirischen Befunde lassen jedoch vermuten, dass dies keineswegs zu mehr Eindeutigkeit im Hinblick auf einen Kinderwunsch führen muss. Es kann vielmehr auch eine zunehmende Polarisierung bedeuten: Wenn Männer sich tatsächlich bewusster mit ihrer Generativität auseinandersetzen, könnte dies in der Konsequenz *sowohl* zu einem Anstieg eigener expliziter Kinderwünsche von Männern (auch vermehrt von schwulen Männern) führen *als auch* zu einer Zunahme bewusst gewählter Kinderlosigkeit. In der Folge wäre eine weiter zunehmende Spaltung der Gesellschaft in Männer (und Frauen) mit und solche ohne Kinder denkbar. Allerdings würde dies auch verstärkt die Möglichkeit eröffnen, Fürsorge (für Kinder) bzw. die Gebundenheit durch Sorge für andere ihrer bislang weiblichen Konnotation zu entkleiden und damit in Zukunft nicht als geschlechtersondern als gesellschaftspolitisch allgemein notwendiges Thema gesellschaftlicher Reproduktion auf die Agenda zu setzen.

⁴ Den Begriff der Generativität fassen wir weit und verstehen darunter einerseits die eigene Fruchtbarkeit und das damit verbundene Potential, Kinder in die Welt zu setzen. Daran schliessen sich Fragen nach dem Umgang mit Sexualität und nach Verhütungspraxen an. Andererseits meinen wir damit den intergenerationalen Zusammenhang, in dem ein Mensch steht – zunächst selbst als Kind, später als potentielltes Elternteil – und die damit verbundenen Vorstellungen und Praxen von Beziehung, Fürsorge und Übernahme von Verantwortung.

Fazit und einige Schlussfolgerungen

Übergreifend lässt sich festhalten: Derzeit kann mit Blick auf die Geschlechterverhältnisse eine komplexe Gleichzeitigkeit von Wandel und Persistenz festgestellt werden. Dies zeigt sich insbesondere in einer widersprüchlichen Gemengelage alter und neuer Normen und Praxen von Männlichkeit und Vaterschaft, die zu neuen Herausforderungen im Prozess der (Nicht-) Familiengründung führen.

Überraschend war für uns zum einen die nach wie vor hohe Bedeutung von Ungebundenheit und Freizeit als Teil tradierter Vorstellungen von Männlichkeit. Gerade wenn es um die Frage einer Familiengründung geht, ist die Befürchtung gross, angestammte Bereiche an (männlicher) Eigenständigkeit aufgeben zu müssen. Ebenso überraschend war für uns zum anderen das praktisch ungebrochene Fortbestehen von Erwerbsarbeit als zentralem, normativem und identitätsstiftendem Bezugspunkt für Männlichkeit. Dies ist umso verwunderlicher, weil gleichzeitig – und zwar meist in ausdrücklicher Abgrenzung zum eigenen Vater – das herkömmliche Bild des abwesenden Familienernährers deutlich zurückgewiesen wird. So haben alle von uns interviewten Männer – mehr oder weniger deutlich – die Vorstellung, ein präsenter und fürsorglicher Vater sein zu wollen, der zu seinen Kindern eine eigenständige und emotional intensive Beziehung entwickelt. Hierin zeigt sich im Übrigen auch die wachsende Bedeutung der Betreuung und Erziehung von Kindern, und zwar sowohl als steigender gesellschaftlicher Anspruch an Eltern, der nun verstärkt *auch* an Männer adressiert wird, wie auch als zunehmendes individuelles Bedürfnis *von* Männern selbst. Dies widerspricht der häufig vorgebrachten Behauptung von einer Abnahme der Bedeutung von Familie und von emotional stabilen Beziehungen.

Diese Ungleichzeitigkeit von neuen (Selbst-)Ansprüchen an Vaterschaft auf der einen und der tradierten Vorstellung des Vollzeitfamilienernährers auf der anderen Seite führt zu einer recht vielschichtigen und spannungsreichen Gemengelage, die viele Männer unter Druck setzt. Häufig sehen sie nicht, wie sie diese sich widersprechenden alten und neuen Normen von Männlichkeit und Väterlichkeit miteinander auf produktive Weise vereinbaren können. Dieser Druck wird noch dadurch verstärkt, dass bislang für Männer „Familie haben“ zwar gesellschaftlich als selbstverständliche Lebensform angesehen wird, ja genaugenommen zum hegemonialen Bild erwachsener Männlichkeit gehört, nicht jedoch die Realisierung eines eigenständigen Kinderwunsches. In diesem Sinne ist für Männer heute gesellschaftlich nach wie vor eine Form der Familiengründung vorgesehen, in der sich vornehmlich die Mutter um die Kinder kümmert. Nicht oder nur sehr bedingt vorgesehen sind dem gegenüber Väter mit einem eigenständigen Kinderwunsch, die eine intensive alltägliche Beziehung zu den Kindern realisieren bzw. sich auch fürsorglich um die eigenen Eltern bzw. Schwiegereltern kümmern möchten.

Eine sicherlich recht folgenreiche Implikation dieser Entwicklungen ist, dass nun auch Männer zunehmend ein Vereinbarkeitsproblem haben. Anders als die meisten Frauen, stehen sie allerdings nicht vor der Frage, wie sie Familie mit einem Beruf vereinbaren, sondern wie sie ihre (Vollzeit)Berufstätigkeit mit ihren neuen Vorstellungen von Vaterschaft und Familie verbinden können. Dies kann dazu führen, dass sich Männer vermehrt um persönliche und gesellschaftliche Bedingungen für eine Vereinbarkeit bemühen, aber auch, dass sie sich zunehmend, weil sie kein ungenügender Vater mehr sein wollen, *gegen* Kinder entscheiden.

Welche Richtung diese Entwicklungen nehmen werden, hängt entscheidend davon ab, ob in der Berufswelt weiterhin von dem tradierten Bild der männlichen vollzeitlich verfügbaren Arbeitskraft als normativem Ideal ausgegangen wird oder ob sich Betriebe und Unternehmen auf diese veränderten Vorstellungen und Praxen einstellen. Dies würde unter anderem die Einführung flexiblerer Arbeitszeiten, entsprechender Karrieremodelle, gezielter Angebote für die Betreuung von Kindern und insbesondere eine Unternehmenskultur erfordern, in der die Qualität eines Arbeitnehmers bzw. einer Arbeitnehmerin nicht vor allem über die anwesenden Stunden gemessen wird. Ebenso wird entscheidend sein, ob gesellschaftlich von staatlicher und kommunaler Seite die nötigen Infrastrukturen und Institutionen zur Verfügung gestellt werden, damit für beide Geschlechter gleichermassen eine Vereinbarkeit von Familie und Beruf realisierbar wird. Das impliziert neben sozialstaatlichen Anpassungen unter anderem die Schaffung ausreichender Kindertagesstätten und Ganztagschulen, in denen eine hohe Qualität der Betreuung garantiert ist.

Nicht zuletzt wird aber auch Vieles davon abhängen, ob und wie sehr in Zukunft Männer nun selbst verstärkt Anstrengungen unternehmen werden, diese angesichts ihrer sich verändernden Arbeits- und Lebensvorstellungen notwendigen Entwicklungen durchzusetzen. Das könnte zu wachsenden *gemeinsamen* gesellschaftspolitischen Anstrengungen von Männern und Frauen führen, die sich ein Leben mit Kindern wünschen. Zugleich könnte sich aber auch die Schere zwischen Menschen mit und ohne Kinder weiter öffnen. Allemal deutet sich in diesen Entwicklungen die Möglichkeit der Herausbildung eines neuen Typs hegemonialer Männlichkeit an.

Bezogen auf die Entwicklung der Geschlechterverhältnisse bedeutet dies also *erstens* eine Herausforderung des herkömmlichen Musters hegemonialer Männlichkeit, *zweitens* wachsende Ansprüche an Eltern, verschiedene Erziehungs- und Betreuungsvorstellungen in Einklang zu bringen, und *drittens* eine paradoxe Gleichzeitigkeit von Wandel und Persistenz in den Geschlechterverhältnissen, d.h. Veränderung *und* Beharrung nicht nur im Verhältnis zwischen den Geschlechtern und zwischen Individuen, sondern auch innerhalb von Individuen, ihren Praxen und den (Geschlechter-)Normen, auf die sie sich dabei beziehen.